

Von Schule und Leben : Erinnerungen [Teil 3]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **28 (1923-1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jedermann. Dass ihr euren Lehrern und Eltern gehorcht, ohne Widerwillen. Früher habt ihr gemeint, dass, wenn man euch einen Tadel aussprach, es sei um euch zu plagen. Nun versteht ihr aber, dass es in eurem Interesse allein geschieht, darum werdet ihr im Gegenteil allen Menschen dankbar sein, welche euch auf eure Fehler aufmerksam machen.

Überdies werdet ihr die Arbeit, welcher Art sie auch sei, jetzt ist es euer Studium, lieben, und ihr eure volle Aufmerksamkeit schenken, ohne euch durch die Streiche eurer Kameraden ablenken zu lassen.

Auf diese Weise werdet ihr, da ihr doch intelligent seid, leicht lernen und behalten. Was ihr gelernt habt, wird sich in einem Fache eures Gedächtnisses ansammeln und zu eurer Verfügung dort bleiben, bis ihr dessen bedürft. So werdet ihr euch auch bei euren häuslichen Arbeiten verhalten. *L. W.*

NB. Bald nach dem Kongress ist eine deutsche Übersetzung des Büchleins von Prof. Coué erschienen: „Die Selbstbemeisterung durch bewusste Autosuggestion.“ Verlag Benno Schwabe & Co., Basel. Übersetzt von Paul Ammann.

Von Schule und Leben.

Erinnerungen.

(Schluss.)

„Sie sind gewählt“, liess der Schulrat von Katholisch-Marbach mir telegraphisch mitteilen, kurz nachdem meine Anmeldung an ihn ergangen war. Andern Tags verliess ich bei der Station Rebstein den Zug, um das gewundene Feldsträsschen zu beschreiten, welches nach meinem nahegelegenen Ziel führte. Wie man doch eine Gegend ganz anders ins Auge fasst, wenn das Bewusstsein uns begleitet, dass man ihr nun dauernd angehört, und wie jeder Blick, welchen ich da und dorthin schweifen liess, reichlich belohnt wurde!

Um mich das weithin sich erstreckende Eisenriet mit seinen bebauten Zelgen und braunen Torfhütten; vor mir in Obstbäumen versteckte Dörfer und Weiler; höher hinaus Rebhügel und Wälder; zuletzt, den Horizont einschränkend, Höhen, Berge und Firnen. Und der Tag voll Lenzesduft und Sonnenglanz! „Wie schön ist diese Welt“, rief ich aus und noch heute belebt ein Abglanz jenes entzückenden Bildes meine Erinnerung.

Je näher ich jedoch meinem Ziele kam, desto lebhafter beschäftigte mich die künftige Aufgabe. Auch diese sah ich in heiterem Licht. Denn schon fand ich zwei meiner stillgehegten Wünsche erfüllt: den ersten, es möchte mir vergönnt sein, meine Lehrbefähigung an einer Gesamtschule erproben zu dürfen; den zweiten, von jeglichem weiteren Dienst entoben, ganz dem Lehramt zu leben.

Samstags trat ich unbemerkt ein; Sonntags erfolgte Bestätigung der Wahl durch die Schulgemeinde; Montags hiess es antreten.

Wer als junger Lehrer jene Eindrücke in sich aufgenommen hat, wenn zum ersten Mal so ein halbes Hundert Kinder mit erwartungsvollen Blicken vor ihm sitzen, der wird sie so leicht nicht vergessen. Das ist was anderes, als wenn man auf Marienberg in der „Musterschule“ ein vorgeschriebenes, wohlpräpariertes Pensum unter Aufsicht vor einer Klasse abzuwickeln hatte. Das ist nun, sagt man sich, *meine* Schule und mit diesem Bewusstsein erwacht das Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl. Freilich gilt man auch etwas. Von allen Seiten heisst es: Herr Lehrer.

Meine Anempfohlenen waren, das bemerkte ich bald, ein verschüchtertes Schärchen von Kindern. Einen Grossteil seiner Schulzeit hatte mein Vorgänger mit Schimpfen und Strafen ausgefüllt. Was Wunder, wenn sie fürchteten, es müsse so sein und von mir nichts Besseres erwarteten. Wochenlang kein gutes Wort zu hören, knickt kindliche Gefühle der Zuneigung wie der Hagel die Blüten.

Ich vergesse nie, was mir begegnete, als ich am ersten Nachmittag eine Klasse aufrief, zum Kopfrechnen vorzutreten. Mit einem Schlag begannen mehrere Kinder laut zu weinen. „Was soll das?“ hatte ich mit Staunen gefragt, worauf ein Bub mir gestand: „Wir sind halt beim Rechnen viel geschlagen worden!“ Und wirklich schien der lange buchene Bengel, den mein Vorgänger mir als Erbschaft hinterliess, das Geständnis des Kleinen zu bezeugen. Ich erwiderte nichts, ergriff jedoch den Bengel und schloss ihn ostentativ in den Kasten ein. Das wirkte; die Gesichter heiterten sich auf, das Zutrauen zu mir wuchs. Sogar der Umstand, dass ich zu jener Zeit glatt rasiert zu sein pflegte, entschied nicht unwesentlich zu meinen Gunsten; denn die wilden Rabautzereien meines Vorgängers schienen den Kindern mit dessen ungepflegtem Schnauz und Bart in ursächlichem Zusammenhang zu stehen. Ich hatte denn auch bald die volle Zuneigung der Kinder durch Güte und Takt erobert.

Aber auch mir erwachsen Schwierigkeiten; sie kamen von ganz anderer Seite als ich mir denken konnte.

Ich hatte im Seminar Schriften über Methodik und Erziehungslehre studiert, Unterweisungen und Präparationen in Heften gesammelt, Schulprogramme und Pensen zurechtgelegt und das alles sorglich mitgenommen, um es im „Schulbetrieb“ zu verwerten; denn was ich da Schwarz auf Weiss vor mir hatte, war ein Stück nicht zu bezweifelnder Wissenschaft! Statt der Erfolge stieg jedoch das Gespenst der Enttäuschung vor mir auf. Meine ganze methodisch ausgeklügelte Schulweisheit versagte! Kam ich des Morgens „gut vorbereitet“ vor meine Klassen, um meinen „Stoff“ zu behandeln und mein Pensum zu erledigen, so begegnete ich Blicken des Betremdens, und wenn ich mich gar vereiferte, erschrockenen Gesichtern. Glaubte ich an bereits Behandeltes anknüpfen zu können, so tastete ich in leerer Luft herum. Dass mein Vorgänger seine Unfähigkeit als Lehrer durch Politisieren und Schimpfen zu bemänteln gesucht hatte, erfuhr ich erst später und deshalb übersah ich die tiefe Kluft, welche zwischen der Rückständigkeit der Klassen und meinen Anforderungen bestand, längere Zeit. Meine Misserfolge trieben mich in einen Zustand leiser Verzweiflung. Ich wurde irre an der Begabung meiner Schüler und an meiner Befähigung zu lehren. Ich stand in Gefahr, es mit dem „Schulkyrann“ zu versuchen.

Da, als ich eines Nachts schlaflos nach den Ursachen meiner bedenklichen Erfahrungnn forschte und mir darüber den Kopf zerbrach, was nun weiter zu tun sei, kam ein guter Geist über mich. Freilich raunte er mir zuerst Fragen ins Ohr, die ich nicht recht erfassen wollte. Könnte es, rief er mir zu, am Ende nicht an dir fehlen? Lehrst du nicht über die Köpfe hinweg? Sind denn Programm und Pensum sakrosankt? Sind die Schüler ihretwillen da? Nimm doch diese Kinder, wie sie sind. Rückständig im Schulwissen, mag sein; aber gutwillig und veranlagt wie andere auch.

Da wurde es helle und eine Art faustischen Trotzes kam über mich. Wozu all diese methodischen Theorien und Programme? Leg sie resoluter Weise auf die Seite! Was mit dem Kram überspannter Anforderungen? In den Winkel damit! Sie sind fürs *Schul-Wettrennen* berechnet. Stell dich auf deine eigenen

Füsse! Schau den Kindern in die Augen, und wenn's überall happert, so such die Schuld bei dir! Sei einfach; aus dem Leben für's Leben!

Also anders anpacken! Ich beschloss, ein eigentliches *Tagebuch* anzulegen, in welches ich meine Beobachtungen und Gedanken, Zweifel und Entschlüsse einzutragen begann. Ich nahm mir vor, bei mir *mehr*, bei den Kindern *weniger* vorauszusetzen. Sie vor allem so rasch wie möglich aus ihrem Wirrwarr herauszuheben.

Ich begann dort einzusetzen, wo sie sich alle am unsichersten fühlten: beim Kopfrechnen. Es traf sich wie erwünscht, dass gerade das neue Meter-system einzuführen gesetzlich befohlen war. Das Umrechnen aus dem alten in dieses neue Mass machte selbst Erwachsenen Mühe. Ein sogenannter „Meter-apparat“ gab mir Gelegenheit, im neuen Mass angewandte Berechnungen anzustellen und einzuprägen, bis, wenigstens die obern Klassen, volle Sicherheit in dieser Art des Kopfrechnens bekundeten. Erst jetzt liess ich die alten Massarten, Schoppen, Elle, Fuss, herschaffen, vergleichen und umrechnen. Das Rechnen mit Ziffern baute nur auf der Grundlage des Kopfrechnens auf.

Statt nach dem Lehrbüchlein Naturkunde zu treiben, legten wir Sammlungen an von örtlich vorkommenden Holzarten, Sämereien, Gesteinen, Pflanzen, benannten und besprachen sie. Andere Stunden wurden verwendet, um von einer nächstliegenden Höhe aus die geographischen Begriffe am Rheintal, das ja hiefür geradezu Modell ist, zu entwickeln; dann vereinbarten wir die für sie angewandten Kartenzeichen, so dass die obern Klassen bald von Gemeinde, Bezirk, dem Rheintal einfache Kärtchen zu entwerfen vermochten.

Auf den Gesang legte ich viel Gewicht. Erst lernten wir „zusammen“ den Text eines Liedes auswendig, dann die Melodie, bis die Leutchen die Lieder frischweg los hatten. Das Lied ist Sonnenschein in Schulstube und Kinderherz!

Damit seien der Beispiele genug.¹

An der Schule evangelischer Richtung wirkte mein Kollege, Lehrer Kobelt; ein Praktiker aus der Schule Wehrlis, ein ganz vortrefflicher Erzieher. Mit ihm besprach ich oft meine Versuche und bat ihn um gelegentliche Schulbesuche. Er machte mir welche, und als ich um seinen Richterspruch bat, fasste er ihn in wenige Worte. „Deine guten Eigenschaften“, bemerkte er, „nenne ich dir nicht; sie liegen in deinem Wesen. Nur eine Mahnung ist am Platz, die: du mögest dein Temperament zügeln. Vergib dich nicht zu sehr.“

Ich begriff die Tragweite seiner Ratschläge erst so recht, als ich ihm einen Gegenbesuch machte. Er gab den Schülern seine Unterweisungen sparsam, aber mit Nachdruck. Was die Schüler wussten und konnten, hatten sie erworben. Ermutigt hierüber ging ich an neue Versuche. Ich schränkte die Lektionen ein, steigerte dagegen der Schüler Selbstbetätigung, wo immer es mir rätlich erschien. Leite die Kinder an, belehrte ich mich, aber bevormunde sie nicht. Betrachte dich nicht als *allnötig*. Lass die Eitelkeit, *dich* immer sprechen zu hören und dozierend, erklärend, erörternd alles und jedes „zeigen“ zu wollen. Weg mit dem ewigen: Also merkt euch, so ist's. Also schaut, so macht man's!

Gerade umgekehrt musst du vorgehen. Deine Aufforderung an den Schüler heisse: Mach's! Versuch's! Wie ist's?

¹ Vgl. „Zur Reform eines Lehrplanes der Primarschule“, St. Gallen 1887 und 1904. Fehrsche Buchhandlung, wo der einschlägige Unterricht des weiteren behandelt wird.

Schau dem Bauern zu, wie er's treibt im Rebberg und draussen im Eisenriet. Er bestellt Wingert und Feld, hackt jedoch nicht Tag um Tag weiter drauflos. Er lässt's wachsen und hält zur rechten Zeit Nachschau, ob's gedeiht. Genug der Lehren. Der Suchende begreift mich. Wer nicht verstehen will, an dem ist jedes Wort vergeudet.

An geselligem Umgang bestand, so gut mir die Leute gesonnen waren, Mangel und das nahe gelegene Altstätten war auch kein Weimar. So war ich denn in freien Stunden auf Lektüre angewiesen. Goethes „Faust“ hatte es mir angetan und nebenbei — nicht lachen — Heinrich Heine! Man denke sich meine magern Einnahmen und die Summe von 24 Fr., welche die vier Bände mich kosteten. Aber ich darf hoffen, diesen Preis redlich herausgeschlagen zu haben. Wenn ich so nach vier Uhr meine Tagesarbeit weg hatte, ging's hinaus ins Oberfeld oder hinauf in einen Rebberg, einen Band Heine unterm Arm. Wie diese Lieder, Reisebilder, Satiren mich ergötzten! Häufig lachte ich beim Lesen laut in die Welt hinaus.

Freilich, den Landleuten, welche da und dort arbeiteten oder vorbeigingen, fiel mein Benehmen auf. Dem rappelts im Kopf, meinten sie. So ganz allein im Gras sitzen und einmal aufs andere laut lachen? Hm...

Als ich jedoch bei einer folgenden Abendunterhaltung einige heitere Sachen vortrug, schienen sie über mich beruhigter zu sein. Etwas verrückt schon, meinten sie, aber wenigstens nicht ganz.

Eine unversiegbare Quelle immer neuer Freuden floss für mich aus den landschaftlichen Reizen des Rheintals. Wie oft streifte ich früh morgens über die Anhöhen, mich sättigend an der reichen Pracht dieses Tales, das alles in sich schliesst, was unser Land an Naturschönheiten entfaltet...

Und doch und doch! Ein Etwas rüttelte mich immer wieder aus diesem Stilleben auf: Mein Briefaustausch mit meinem Freund Frey. Aus jedem seiner Schreiben bemerkte ich, wie sein geistiger Horizont sich erweiterte, während der meinige sich gleich blieb oder sich gar verengte. Die Woche, der Tag, die Stunde standen seinen Studien zur Verfügung; mir dagegen bloss spärliche Gelegenheiten neben der Schularbeit. Und wären der Augenblicke mehr gewesen: Wo angreifen? Auf welches Ziel hin? Hiezu kam eine weitere Enttäuschung. Ich hatte nämlich zu Anfang meiner Lehrtätigkeit erwartet, von Seite der Kollegenschaft mancherlei Anregung und Förderung zu erhalten, so z. B. auf Konferenzen. Als ich jedoch auf einer solchen irrige Ansichten in einem kurzen Votum bekämpfte, war die Folge die, dass ich für die nächste Versammlung als erster Referent berufen wurde. Meine Ueberraschung war keine geringe. Wie? frug ich mich, ich soll schon geben, statt zu empfangen? Ich kam mir vor wie ein Ofen, den man einmal angeheizt hat, ohne je wieder nachzulegen. Er erkaltet eben. Und ein Letztes ging mir nahe, ein Erlebnis, das tief ins Herz eingeschnitten hatte. Ich deute es nur an; zergliedern will ich es weiter nicht. So viel war mir klar, dass das sicherste Mittel zu gesunden in dauernder „Luftveränderung“ bestand.

Ich frug meinen Freund, ob ich wohl das Weiterstudium mit Aussicht auf Erfolg antreten dürfe. Seine ermunternde Antwort endete mit dem Aufruf „Wag's!“ Hierauf folgte mein Entschluss.

Doch war ich so klug, den schmalen Steg zur Volksschule zurück nicht abzubrechen, sondern die ordnungsgemässe, definitive Patentprüfung zu bestehen; denn ein Befähigungsausweis ist immer etwas wert. Der Anmeldung legte ich

das von mir geführte „Tagebuch“ bei und hatte die Genugtuung, dass Herr Landammann v. Tschudy mir hierfür ein schmeichelhaftes Lob in Person erteilte. Und auch sonst ging die Prüfung glatt von statten.

Der Abschied von Marbach kam. Am schmerzlichsten wurde er mir von den Schülern, welche mir so viel Anhänglichkeit entgegengebracht hatten.

Was nahm ich mit mir? Frohe und schmerzliche Erinnerungen, mancherlei Schul- und Lebenserfahrungen, ein Sümchen Erspartes und eine Unsumme neuer Lernlust und Hoffnungsfreude.

Romain Rolland über Mahatma Gandhi.¹

Der grosse Europäer bringt uns den Führer Asiens nahe. Tief ist er in diese einen fremden Kulturkreis verkörpernde Seele eingedrungen und inbrünstige Liebe bringt er dem mystisch Gläubigen, dem heldenhaften Kämpfer entgegen. Seine verehrende Aufrichtigkeit aber verwischt keine Grenze und erfasst mit ebensolcher Kraft Gandhis Ergänzung und Gegenbild Rabindranath Tagore, Romain Rolland durch die Weite seines geistigen Horizontes verwandt.

Der Lebensgang Gandhis ist die Kristallisation seiner Gedanken, die beim Zusammenstoss ihrer Reinheit mit der Welt brennendes Feuer ausstrahlt. Tragödie im Sinn der klassischen Formulierung: der Held zerbricht äusserlich, wird von der Wirklichkeit scheinbar überwunden, während er sie innerlich schon besiegt hat. In Gandhis Fall: Dreihundert Millionen Menschen werden zu nie-gesehenem, gewaltverwerfendem Opferwillen entflammt, die ausbeuterische englische Herrschaft in Indien, die Grundlagen des britischen Reiches werden erschüttert. Wodurch? Durch die Liebeskraft seiner Gedanken?

Diese reiche Gedankenwelt hat auch Kultur und Philosophie Europas in sich aufgenommen, aber ihr Wesen ist indisch, genährt von den ältesten und heiligsten Überlieferungen der Veden und Upanischaden: Glaube an irdische Verkörperungen Gottes und menschliche Wiedergeburt, Verehrung der Tiere als Symbole der in der Alleinheit inbegriffenen untermenschlichen Welt und gewaltverwerfende Achtung allem Leben gegenüber. Aber nicht blind ist die Hingabe dieser im tiefsten Grund evangelischen Seele an die Religion des Hinduismus. Gandhi behält sich das Recht freier Vernunft- und Herzenskritik vor und mit leidenschaftlicher Glut kämpft er gegen den Schandfleck Indiens, die Paria-verstossung. Sein ist die Sache aller Unterdrückten in der Welt: die der indischen Einwanderer in Südafrika, denen er zwanzig Leidensjahre seines Lebens gewidmet; die der indischen Frauen; die seines ganzen von den Engländern bevormundeten Heimatlandes; die unsrige in Europa, das am Fluch des Gewaltglaubens zugrunde geht.

Welches sind nun Gandhis neue unbesiegbliche Waffen in diesem Riesenkampf? Keineswegs Nichtwiderstand, passive Ergebung, wie man in Europa fälschlich meint. Die Seele seiner Bewegung ist das Satyagrahaprinzip: Tätiger Widerstand durch flammende Energie der Liebe, des Glaubens und des Opferwillens. Den menschlichen Kampftrieb wundervoll sublimierend, zeigt er, wie

¹ Romain Rolland: „Mahatma Gandhi“; ursprünglich erschienen in Nr. 2, 3 und 4 der französischen Zeitschrift „Europe“; französische Buchausgabe bei Stock, Paris 1923; deutsche Übertragung von Emil Roniger im Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich, 146 Seiten, Preis Fr. 3.